

Die Kanzel im St. Stephansmünster

UNSER MÜNSTER 2003/1
ARCHITEKTUR

Von HERMANN METZ

Die Ausstattung des Münsters - Lettner, Schongauer-gemälde, Silberschrein, Hochaltar, Heiliges Grab - entstand innerhalb der vier Jahrzehnte zwischen 1490 und 1530. Die Kanzel dagegen ist eine Nachzüglerin - sie gibt es »erst« seit 1597. Auch wenn eine Kanzel nichts Spektakuläres ist, so wird der Breisacher Predigtstuhl vierhundert Jahre nach seiner Entstehung zu Unrecht oft übersehen.

Die Kanzel (vom Lateinischen *cancellus* = Schranke) ist eine Weiterentwicklung des altchristlichen Ambos, dem Lesepult an der Chorschranke, dem Lettner. In der Spätgotik rückte er von seinem Platz beim Altar in das Kirchenschiff hinein, wo er als Kanzel gewöhnlich frei steht oder - wie in Breisach - an einen Pfeiler der Vierung angelehnt ist. In der heutigen Liturgie ist es nicht mehr üblich, von der Kanzel zu predigen.

1559 war WERNHART VON FLACHSLANDEN Bürgermeister in Breisach; er bemühte sich, bei Bürgern die nötigen Geldmittel für den Bau einer Kanzel aufzubringen. Es ist nicht überliefert, warum es fast noch 40 Jahre dauerte, bis das Werk fertig gestellt war. Geschaffen hat es der Kunstschreiner JOHANN JEGER, dessen Name und Wappen sich an der Unterseite der Rückwand findet. Die Wappen der Stifter und ihre Namen sind in einer Holzplatte am Pfeiler links von der Kanzeltreppe



angebracht (Bild). Auch das Herstellungsjahr 1597 hat Jeger in eine der vier Schauseiten eingelegt (Bild unten).

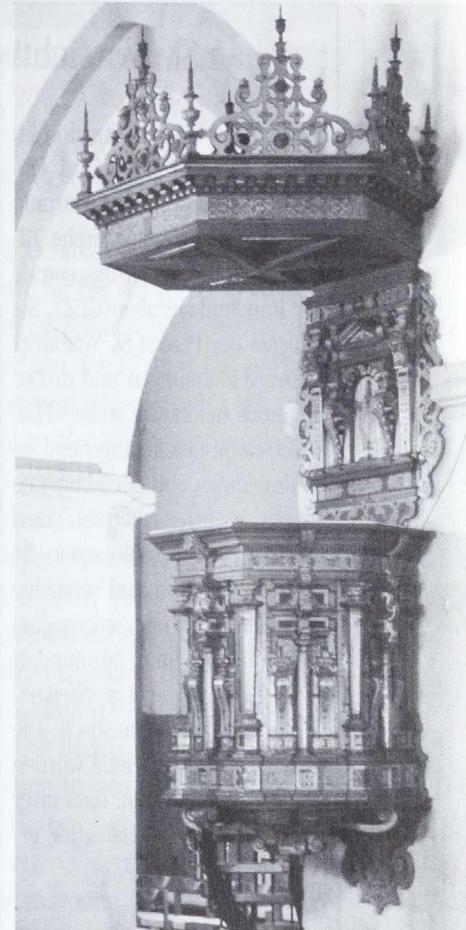


Die im Grundriß sechseckige Kanzel schließt nach unten mit angenehmen geschwungenen Zierkonsolen ab. Jegers Motive empfindet man auch heute noch als moderne Arbeiten, die auf realfürgliche Darstel-

lungen fast ganz verzichten. Wie reich gegliedert die Kanzelbrüstung, die Wand zwischen der Kanzel und dem Schalldeckel, sowie der Schalldeckel selbst sind, erkennt man erst bei genauerem Hinsehen. In der Rückwand findet sich ein Christusbild als Intarsie; darüber ist die lateinische Inschrift »PAX VOBIS« (Friede (sei mit) euch) zu lesen.

Die Breisacher Kanzel gilt als ein herausragendes Werke der Kunstschreinererei des 16. Jahrhunderts. Durch die Verwendung unterschiedlicher und hochwertiger Holzarten gelang Jeger eine dekorative Wirkung. Mit dem Goldbraun des Eichenholzes schuf er den Grundton und komponierte im Wechsel mit helleren Hölzern das Ganze zu einem »Gemälde in Holz«, wie G. KLEIN in seinem Münsterführer vermerkt.

In Breisach gibt es im Kirchenjahr zwei Mal keinen Anlass, die alte Kanzel zu benutzen: bei den Festpredigten am Stadtpatrozinium und am Stephanstag. Lesen Sie dazu auf der nächsten Seite eine alte, einmal anders dargestellte Überlieferung. Dafür, dass sich die Geschichte genau so zugetragen hat, wollen wir uns aber nicht verbürgen.



Das Bild links steht im Zusammenhang mit der Beschreibung des Ölgemäldes im letzten Heft: Der Zeuge des Heilungswunders führt ganz am Schluss als weitere Zeugen auf die Magistrate FRITSCH, HEUS, BÜCHNER, WILLE, SPEIERER sowie den Stadtschreiber BYLLMEIER. Die Namen ANDREAS FRITSCH und JACOBUS BIHELMEIER finden wir, ebenso wie den des Bürgermeisters FLACHSLAND, auch als Spender am Treppenaufgang zur Kanzel.

Seite 17, oben rechts: In heutigen katholischen Gottesdiensten hört man in der Regel gut vorbereitete Predigten, wobei sich die Verkünder des Gottesworts zumeist kurz halten.

Das war nicht immer so, wie eine gedruckte »Lob- und Sittenrede« aus dem Jahr 1761 beweist (unser Bild Seite 17 zeigt das Titelblatt). ANSELMO SARTORI, ein aus Ettenheimmünster stammender Benediktiner, muss damals so etwas wie der Festprediger beim Patrozinium der Heiligen Gervasius und Protasius gewesen sein.

Er versuchte schätzungsweise zwei Stunden lang, seine frommen Zuhörer von der Kanzel herab andächtig zu stimmen, denn der Text (Druckformat 19 cm x 31 cm) ergäbe wenigstens 20 eng beschriebene DIN A 4-Seiten. Anselm muss die Ermüdung vorausgeahnt haben, denn zum »Beschluss« (= Schlussrede) gestand er: »Ich hab allbereit Ihre Geduld mißbraucht und gebe mich gantz gern schuldig, daß (ich) Ihre Langmuth zu weit getrieben ...« Ob Pater Anselm damit noch etwas

retten konnte? Wahrscheinlich nicht, denn nach seiner Entschuldigung musste seine Gemeinde noch einmal zehn Minuten ausharren.

In der (»uralt-katholisch-vorderösterreichischen«) Stadt, speziell der Unterstadt, wird es 1761 noch wüst ausgesehen haben, denn Kaiserin MARIA THERESIA hatte keine 20 Jahre zuvor die mächtigen Festungsbauwerke schleifen lassen. □

's Haase Dörle oder: Die Flucht

In das Breisacher Kirchenjahr ist ein alter Brauch eingewoben, der jedem, der ihn zum ersten Mal beobachtet, reichlich seltsam vorkommen muss. Wenn nämlich am Tag des Stadtpatroziniums im Münster der Festprediger zur Kanzel schreitet, wird er von einem leibhaftigen Polizisten dorthin begleitet. Ein Polizeibeamter in der Kirche, im Gottesdienst? Wozu dies? Hat der an seiner Seite gehende geistliche Herr etwas verbrochen? Oder muss ihn der Uniformierte vor jemandem in Schutz nehmen?

Die Antwort auf die Frage führt uns weit zurück, vier mal hundert Jahre und noch achtzig dazu, in die Zeit der Reformation. Wir wollen uns dabei auf PROTAS GSELL, den Breisacher Stadtchronisten, stützen, der noch das Treiben der wilden Panduren erlebte, wenn auch nicht alles, was er dem Papier anvertraute, das Einverständnis späterer Forscher gefunden hat.

Versetzen wir uns in das Jahrzehnt zwischen 1517 und 1527. Der katholische Augustinermönch MARTIN LUTHER will nicht mehr mit ansehen, wie es in seiner Kirche zugeht; er formuliert 95 Thesen und hängt sie in Wittenberg aus, damit jeder seine Meinung lese. Viele sind einverstanden mit dem, was Luther verkündet, viele nicht. Wo Reichsstädte, Fürsten

und Gelehrte die neuen Gedanken aufnehmen, weitergeben oder gar gewaltsam einführen, setzen sie damit fast immer den Frieden in der Bürgerschaft auf's Spiel. Das ist auch in Vorderösterreich, wozu Breisach gehört, nicht anders. Hier aber wird die neue Lehre des aufsässigen Mönchs unterdrückt und die Freiburger verbrennen sogar Bücher, die die reformatorischen Gedanken weiterverbreiten könnten. Trotz allem sickern sie wie Wasser in trockenes Erdreich, und es gibt in den Dörfern und Städten des Breisgaus genügend Pfarrer und Ratsherren, die aus ihren Sympathien für die Reformation keinen Hehl machen.

Diesem Tun ein Ende zu setzen, kommt 1524 der Landtag der vorderösterreichischen Stände in Breisach zusammen, um unmissverständliche Beschlüsse gegen die „Lutheraner“ zu fassen. Vielleicht ist es diese Zusammenkunft, die bewirkt, dass sich die Breisacher in diesen Dingen sehr zurückhalten. Aber aus alten Dokumenten lässt sich herauslesen, dass die hiesigen Katholiken auch nicht mehr durchgängig von allem überzeugt sind, was die Kirche lehrt.

In diesen Jahren predigt am Münster ein Pfarrer, bei dem leicht zu erkennen ist, dass das Bücherverbrennen ihn ebenso wenig beeindruckt hat wie der ermahrende Hirtenbrief seines Vorgesetzten, des Bischofs von Konstanz. Ja,



manche, die das Gras wachsen hören, glauben zu wissen, er pflege Umgang mit den Humanisten im elsässischen Schlettstadt.

Die Gemeinde feiert gerade den festlichen Gottesdienst des Stadtpatroziniums. Man hat in langer Prozession den Silberschrein mit den kostbaren Gebeinen der heiligen Stadtpatrone Gervasius und Protasius zur Kirche zurückgebracht; das allseits bestaunte Kunstwerk des Petrus von Berlyn steht nun unter dem Lettner. Es ist ein schwülheißer Junitag und der Kirchenschweizer hat die kleine Pforte geöffnet, die aus dem südlichen Querschiff hinaus auf den Friedhof führt, um etwas Luft herein zu lassen. Pfarrer KONRAD HAAS, ein Mann mittleren Alters und von fast zierlicher Gestalt, begibt sich eben zur Kanzel. Auf dem Weg dorthin versucht er, sich auf seine Predigt zu konzentrieren. Eine Woche lang hat er sie in seiner Studierstube vorbereitet; doch so sehr ihn Luthers Lehre bewegt, so wenig – diese Erfahrung muss er machen – ist sie gereift in ihm. Er schreibt an seiner Kanzelrede, er schreibt sie um und ändert sie auf's neue. In seinem tiefsten Wesen ist Haas ein frommer und aufrichtiger